



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Krickeberg, Karl: Briefe aus Trebeldorf : (vierte Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dahin zu wirken, daß die Kommissäre sich so schnellig wie möglich, und auch wenn die Räumung der Fürstentümer noch nicht vollständig bewirkt, sondern nur ernstlich begonnen wäre, sich nach Bukarest begeben, und ihre Arbeiten beginnen.

Baron Talleyrand wird demgemäß Mitte oder Ende Februar dieses Jahres gleichzeitig mit dem türkischen Kommissär Saafet Effendi von hier zu Lande über den Balkan nach den Fürstentümern abreisen, und wie ich von ersterem höre, wird dies alsdann in Etappen von achtundzwanzig Tagen, welche die beschwerliche Landreise erfordert, geschehen.

Die übrigen Kommissäre werden über Triest und Wien nach Bukarest reisen, und ich werde dabei die mir von dem Ministerpräsidenten erteilte Erlaubnis benutzen, auf ein paar Tage nach Berlin kommen zu dürfen, teils um meine Familie wieder zu sehen, teils, und besonders aber, um dem Ministerpräsidenten noch über einige Angelegenheiten mündlich Vortrag zu halten, die ich für die Regelung meines Verhältnisses zu den Konsulaten in den Fürstentümern erforderlich halte.

Bei dieser Gelegenheit werde ich mir auch Eurer Königlichen Majestät etwaige weitere mündliche Befehle in Absicht auf die mir allergnädigst anvertraute Mission in tiefster Untertänigkeit zu erbitten wagen.

(Weitere Berichte folgen)



Briefe aus Trebeldorf

Von Karl Krickeberg

(Vierte Fortsetzung)

Trebeldorf, den 14. Dezember 19 . .

Lieber Gutz,

seit drei Tagen darf ich die Nase wieder in Freiluft stecken. Eine ganze Woche habe ich im Bett kuscheln müssen. Das Nebelfieber, wie sie hier nennen, hatte mich ganz von den Beinen gebracht. Wie elend das doch ist, so da zu liegen ohne rechte Pflege und Aufwartung! Zudem war mirs peinlich, so lange den Dienst aussetzen zu müssen.

Nun gehts wieder. Vorgestern habe ich mich bereits zum andermal in den Pipenklub gewagt und dort die untrügliche Wahrnehmung gemacht, daß Männerklatsch bössartiger ist denn alles Weibergetratsch. Immer und immer wieder kommen dieselben Sachen aufs Tapet und werden breitgetreten nach allen Seiten.

Der Einzug freilich, den hier vor fünfzehn Jahren der Bürgermeister gehalten hat, steht einzig da als eine der denkwürdigsten Tatsachen der Weltgeschichte.

Er schickt eine Drahtmeldung voraus, daß er am festgesetzten Tage des Nachmittags um vier Uhr mit der kaiserlichen Reichspost eintrifft. „Tausend fleißige Hände regen, helfen sich in munterm Bund.“ Das ganze Städtchen leuchtet im Festgewand, alle Häuser sind beslaggt und bewimpelt, der Schulunterricht ist für den vollen Tag ausgesetzt, feierlich läuten die Glocken ihren Empfangsgruß; kurz, ganz Trebeldorf ist ein Trubeldorf.

Bei Holzberg ist das Ehrenmahl gerüstet. Die Guts- und Rittergutsbesitzer mit und ohne „von“ sind geladen aus der ganzen Umgegend. Ein glänzender Ball soll stattfinden. Die Damen machen große Toilette, und der Magistrat steht schwarz befrackt und weiß behandschuht vollzählig und pünktlich am Tore.

Auf goldbesticktem Sammetkissen hält der älteste Senator die Schlüssel der Stadt, um sie nach altherwürdigem Brauch dem neuen Oberhaupt mit einer Ansprache zu überreichen. Bekommen trippelt er von einem Fuß auf den andern, und Angittropfen stehen auf seiner Stirn.

Da schlägt es vier Uhr. Gleich darauf rumpelt die Postkutsche in das Tor. Sie hält an. Ein feierlicher Choral, von der Schuljugend gesungen, braust durch die sonnenklare Luft zum Himmel empor. Der Senator primarius tritt dicht an den Wagen heran und redet in das eine der geöffneten Fenster hinein.

Aus dem anderen schaut mit dem Ausdruck maßlosen Erstaunens eine runzelige alte Frau. Sie weiß nicht, was sie aus der Sache machen soll. Einen Augenblick geht ein Lächeln über ihr Gesicht. Dann aber, als sie sich weiter hinauslehnt und das ungeheure Menschengewühl erst richtig überblickt, wird sie von gräßlicher Angst gepackt. Mit einem Ruck stößt sie von innen die Thür hinten am Wagen auf. Ein Sprung hinaus, und fort ist sie. In fliegender Hast stürzt sie links um die Ecke an der äußeren Stadtmauer davon. Sie denkt, die Leute in Trebeldorf sind samt und sonders verrückt geworden, denn sie hat keine Ahnung, daß das alles dem Bürgermeister gelten soll, und daß das der Mann ist, der bis vor einer Meile etwa mit ihr zusammen im Wagen gesessen und geschwärzt hat. Dann ist er, von einem inneren Drange getrieben, während der langsamen Fahrt plötzlich ausgestiegen und nicht wiedergekommen. Er hat zwar dem Postillon zugerufen, er solle in noch gemäßigterem Tempo weiterfahren. Der aber hat gar nichts gemerkt und besitzt keine entfernte Wissenschaft davon, daß sein Passagier nicht mehr im Kasten hocht.

Festmahl und Ball haben trotzdem stattgefunden. Der Bürgermeister aber hat erst sein Käusclein im Dorfkrüge überschlummert und ist am nächsten Morgen still und beschämt zu Fuß nachgekommen. — Das war der erste Streich.

Auch das Geheimnis von der Else-Musch hat sich mir mitten im Dualmgewölk des Pipenklubs entschleierte.

Der Bürgermeister hat sie durch einen Heiratsvermittler zur Gehälftin begesellt bekommen. — In schöner, glatter, gelber Seide gleich einer Königin ist sie in die erste Abendgesellschaft hineingerauscht, die das damals schon betagte Pastorenpaar ihr zu Ehren veranstaltet hat. Nach allseitiger Vorstellung läßt sie sich auf das Sofa nieder, breitet vor den entsetzten Augen der Pastorsleute und der Geladenen die vollen Arme mit einem Bombentemperament weit auseinander und jauchzt in entzückender Unbefangenheit: „Komm an mein Herz, mein süßer, süßer Dicker!“ — Gehorsam wie ein Sklave stürzt der Bürgermeister auf seine Elise-Musch zu, umschlingt sie in seliger Wonne, und ein knallender Schmaß explodiert auf ihren Lippen. Man sagt, sie sei voll süßen Weins gewesen. Man sagt auch, sie habe jeden Morgen mit Champagner gegurgelt und sich mit Rüdeshheimer gewaschen. Man sagt auch sonst noch allerlei. Anders als in schöner, glatter, gelber Seide hat sie nie einer gesehen.

Als sie nach etwa drei Jahren eingegangen ist in das bessere Land, da hat der Arzt als Todesursache delirium perpetuum festgestellt. In schöner, glatter, gelber Seide hat man die stolze Elise-Musch in den Sarg gelegt.

„Sie waren einer des andern würdig,“ erklärte Seine Korpulenz, der Tierarzt.

„Das waren sie,“ bestätigte Doktor Henschel. „Er trank, sie tat desgleichen. Das war der Unterschied.“

Solche und ähnliche Geschichten erzählt man sich im Pipenklub. Wer danach lüstern ist, kommt stets auf seine Rechnung. Ich habe deren nun vorläufig genug vernommen.

Nach solchen Abenden hat immer mein Idyll seinen ganz besonderen Zauber.

Gestern war ich wieder dort. Paul ist von seinem Schmerzenslager aufgestanden, aber er humpelt noch an zwei Stöcken herum. Bisweilen habe ich ihn ganz allein angetroffen, wenn der Vater im Stalle oder draußen, die Frauen in Küche oder Keller zu schaffen hatten. Manchmal war auch Anna da, und dann war es am aller schönsten.

Es hat für mich einen eigenen Reiz, zu beobachten, wie dieses Mädchen vor mir mehr und mehr alle Befangenheit verliert und zutraulicher wird. — Wir sprechen von dem Meer, von den Bergen und von fremden Völkern. Wir machen in unseren Gedanken Ausflüge in das Reich der Botanik und gelangen wohl auch zu den Sternen, die droben am Himmel leuchtend stehen. Wir wandern über die Planeten und kommen hinauf bis zur heiligen Sonne.

An allen diesen Dingen hat Anna einen ebenso lebhaften Anteil wie ihr Bruder. Von den häßlichen Stadtgeschichten aber, die sonst hier einzig die Gemüter bewegen, mag sie nichts wissen.

Oft sitzt sie eine Weile mit verträumten Augen ganz still. Dann sehe ich deutlich, wie es plötzlich in ihr aufleuchtet, und sie kommt mit dieser oder jener zutreffenden Bemerkung in ernstem oder komischem Ton oder mit einer Frage heraus. Das ist immer sinnreich und klug. Es ist eine glückliche Mischung

von Verstand und Seele in ihr. Sie hat denselben Hunger nach Höherem wie Paul. Darum verstehen sich auch die zwei so gut und halten viel voneinander.

Gestern sind wir mit unserer Phantasie hübsch unten geblieben auf Mutter Erde und haben Berlin und andere große Städte durchstreift. Da war nun des Wanderns und Fragens kein Ende. Paul hatte zwar durch seine Bücher schon allerlei Kenntnis von der Hauptstadt, fand es aber besonders anziehend, gerade von mir darüber zu hören, weil ich dagewesen sei.

Anna wurde zuletzt ganz schweigsam und nachdenklich. Es war, als trüge sie einen stillen Kummer im Herzen, dem ich vergeblich nachspürte. Ich ließ aber nicht locker, und nach und nach kam es heraus, daß sie am Fernweh und noch etwas litt. Das Elternhaus ist ihr zu enge geworden, und sie möchte auch dahinaus in die weite Welt, wo das Leben hurtiger durch die Adern kreist. „Paul,“ sagte sie, „ist ganz gewiß nicht lange mehr hier. In zwei Jahren wird er konfirmiert, und dann geht er bald fort von Hause. Ich weiß das. Nicht wahr, mein Jung?“

Sie reichte ihm die Hand, und in heimlicher Zustimmung schlug er ein.

„Und dann bin ich ganz einsam,“ fuhr sie fort. „Das, was ich hier schaffe, kann jede Dienstmagd tun.“

„Ja, aber, Anna,“ fragte ich, „wohin möchten Sie denn?“

„Nach Berlin oder nach Hamburg oder nach Wien, oder — irgendwohin, wo es recht weit und groß und schön ist.“

„Wie alt sind Sie?“

„Ostern bin ich einundzwanzig geworden. Noch ist es Zeit. Nachher dann —“

„Was dann, Anna?“

Sie wurde verlegen, und die Röte stieg ihr in das liebliche Gesicht.

„Darf ichs nicht wissen?“

„Der Friße Ahlers!“ stieß sie hervor. „Der läuft mir nach. Und ich will ihn nicht!“

„Warum nicht, Anna?“

„Ich mag ihn nicht, und ich will nicht, und ich tu's nicht!“

Wie schön dieser Zorn war! — „Nun, dann lassen Sie ihn,“ begütigte ich.

„Aber der Vater wills, und die Mutter wills auch.“

Aha! Also so stand es hier. Die alte Geschichte! — — Ich fühlte Erbarmen mit dem jungen Dinge, konnte aber nicht unterlassen, ihr vorzustellen, daß sie's am Ende doch gut haben würde mit dem Friße Ahlers; und ich schilderte ihr die Enttäuschungen, die auf so viele Menschen lauern in der großen weiten Welt, die sie sich immer nur schön denken. Ich wies sie auf die tausenderlei Gefahren hin, die dort gerade den Unschuldigen umdräuen. Sie lächelte dazu und blieb fest. Sie ist wohl auch gefest gegen alles.

„Und darum wollen Sie fort von hier, Anna?“ forschte ich weiter.

„Darum auch, ja, — und dann überhaupt —, es ist so eng hier.“

„Ja, aber was wollten Sie wohl beginnen in der großen Stadt, Anna?“ fragte ich. „Sie müßten doch eine Stellung haben, irgendeinen Beruf ergreifen, aber welchen? Meinen Sie, es ist eine große Freude dabei, seine Füße unter fremder Leute Tisch zu strecken?“

„Ich wüßte schon, was ich möchte,“ entgegnete sie. „Wenn ich nur nicht so dumm wäre. Die Erna Haedge, die ist vor vier Jahren auch nach Hamburg gegangen und Buchhalterin geworden in einem ganz großen Geschäft. Viel Geld verdient sie und schickt ihren armen Eltern immer noch was. Aber die war klug. In der Schule konnte sie immer am besten rechnen, und dann hat sie englisch gelernt und französisch bei dem Konrektor, der damals hier war, und alle Briefe kann sie schreiben. — Sie hat das Geld für die Stunden von Hamburg nachher geschickt.“

„Und so einen Beruf möchten Sie auch haben, Anna?“

„Ich möchte schon,“ erwiderte sie, „wenn ich nur so klug wäre wie die Erna Haedge.“

Sie hatte mirs nahe genug gelegt, aber so ganz unbefangen, daß es mir eine Freude war, ihr zu sagen, ich wollte ihr denselben Unterricht auch geben, wenn sie wirklich ernsthaft auf ihrem Vorsatz bestünde. Sie sollte sich überlegen und vor allem mit den Eltern darüber reden.

Ihr Angesicht verfärbte sich. Sie schwieg.

„Nun, Anna? Wollen Sie nicht?“

Schüchtern und verschämt kam es heraus: „Wir sind so arme Leute, Herr Konrektor.“

„Ei was, Kind! Was soll das?“ — Ich fühlte, es würde ihr peinlich sein, wenn ich ihr die Stunden umsonst anböte. Drum sagte ich: „Wir machen es, wies der alte Konrektor bei Erna Haedge getan hat. Es ist ja ganz gleichgültig, wann Sie die Stunden bezahlen und ob Sie sie bezahlen. Mir solls eine Freude sein, wenn ich Ihnen helfen kann zu dem Beruf, nach dem Sie sich sehnen. — Wollen Sie?“

Sie war noch immer unentschlossen. Vater und Mutter, meinte sie, würden gewiß nicht einverstanden sein.

„Na, Anna,“ sagte ich, „es eilt ja nicht. Überlegen Sies.“

„Sag doch ja, Anna!“ redete Paul kurz und bündig zu.

Anna sagte nichts, aber sie drückte meine Hand inniger als je zuvor.

Was wird nun? — Ich weiß es nicht. Aber mein Idyll bleibt doch das einzig Schöne in Trebeldorf.

Ich grüße Dich, lieber Gung.

Dein Edward.

Trebeldorf, den 18. Dezember 19..

Mein lieber Gung.

„Nun hast Du mir den ersten Schmerz getan, der aber traf.“ — Ah meine Freude, meine wochenlange, heimliche, kindlich reine Freude! — Du

kommt nicht? — Muß ich das glauben? Kann ich es fassen so unmittelbar vor der Erfüllung?

Ich hatte schon alles so hübsch vorbereitet. Schon wußte ich, was an den einzelnen Tagen, was in jeder Stunde durchlebt werden sollte, und nun bleibst Du daheim, und ich ahne nicht einmal, warum das so sein muß. — Muß es denn wirklich? — „Es gibt eine Überraschung,“ schreibst Du. Weshalb sagst Du nicht glatt heraus? — Ich ahne und fürchte, daß ich auf der rechten Spur bin. Ich will Dir sagen: Du willst Dich verloben, Gunz. Ist es nicht so? Ich fühle, es ist nicht anders; es kann gar nicht anders sein. Sonst schreibt man nicht so, wie Du getan hast. — Und wenns nun geschieht, lieber Junge, so will ich Dich segnen und alles Glück vom Himmel auf Dich herabfließen; aber das andere weiß ich dann auch: mir bist Du verloren. — Liebe zum Weibe und Freundschaft zum Manne! — Welche von beiden Gewalten die stärkere ist, dafür haben wir der Beispiele genug.

Dann sitze ich Einsamer hier ganz verlassen. Ich werde Dir schreiben nach wie vor; aber Deine Antworten werden kürzer sein, Du wirst nicht mehr das Bedürfnis haben, so auf mich einzugehen wie jetzt. Die Briefe werden spärlicher kommen und eines guten oder bösen Tages ganz fortbleiben. — Das werd ich ertragen und mich fassen müssen. —

Verzeih mir, Gunz, daß ich Dir meine Seele so ganz offen enthülle. Wenn Du den Neid herausspürst auf die, der von nun an der größere Teil Deines Herzens gehören wird, so seis immerhin. Ich mag nicht vor Dir dastehen als ein Selbstloser, wenn ich es doch einmal nicht bin. Ehrlich wenigstens will ich sein.

Aber, mein Gott, ich schwäze, als wäre bereits vollendet, was nur erst in meiner furchtsamen Phantasie lebt. — Ist es vielleicht doch anders? — Schreibe mir alles! Ich will abwarten und geduldig sein. — —

Annas Angelegenheit scheint sich glatter zu entwickeln, als ich und sie erwartet hatten. Sie hat sich den Alten mutig entdeckt. Der Vater ist anfangs faurrig gewesen. Der verdammte Konrektor, hat er gesagt, verdrehe ihr den Kopf, und er sehe nicht ab, wo das hinaus solle. Der Friße Ahlers sei ein nüchterner und fleißiger Kerl. Die Ackerbürgerei, die er vom Vater geerbt habe, sei nicht groß, aber sie werde ihr reichlich Brot haben bei ihm und gut zuwege sein. Daß sie den Friße nicht lieb haben kann, versteht er nicht. Das ist ihm eine grenzenlos alberne Phantasterei. Sie solle sich keine Raupen im Gehirn wachsen lassen. Am Ende werde ihm der Paul auch noch mal mit ähnlichem Blödsinn kommen, hat er gemeint.

Anna ist im heimlichen Bunde mit der Mutter ebenso ruhig wie bestimmt geblieben. Aus ihr und Friße Ahlers werde nun mal nichts, hat sie standhaft glatt heraus erklärt. Und wenns mit dem Lernen auch nichts werden könne, dann müsse es unterbleiben; aber den Burschen, den nehme sie nicht. Der sei jähzornig, und sie fürchte sich vor ihm. — Der Alte hat vor Staunen über

diesen Mut des Widerspruchs die Augen immer weiter aufgerissen und zuletzt gesagt: „Dunnewetter, Dirn! Wenn du nich willst, das is ja wohl bald noch doller, als wenn ich will.“ Damit hat er ohne eigentliche Erklärung in diesem Punkte klein beigegeben. Von den Unterrichtsstunden bei mir aber hat er durchaus nichts wissen wollen. Was er nicht bezahlen könne, hat er erklärt, das wolle er keinem Menschen schuldig bleiben, und was denn schließlich noch groß dran wäre an so ner Ladenmamsell. Das sei eine zimperliche Bagage, ein faules Gefindel. Keinen Spaten möchten sie anfassen, nicht mal die Finger möchten sie schmutzig machen. Damit solle sie ihm vom Halse bleiben, einmal für allemal.

Das alles hat mir heute Anna erzählt. Sie war guter Dinge dabei und meinte, der Vater gebe ganz gewiß noch von selber nach. Er werde es ein paar Tage mit sich herumschleppen und dann allein davon anfangen. Sie kenne ihn. So sei er immer. — Mir sei sie dankbar, daß ich ihr Mut gemacht habe. Sie habe sichs schlimmer vorgestellt. — Die Hauptsache sei, daß nun der Frize Ahlers nicht mehr so oft kommen werde. — Den habe ich selbst bisher nur einmal dort getroffen. Er ist ein strammer, ansehnlicher Bursch. Die beiden hätten ein gesundes Paar abgegeben. — Mich hat er aus finsternen Augen angeblickt. Er ist wortkarg und anscheinend etwas verbissen. Das liegt wohl aber hier so im Menschenschlag, der alles und jedes dem Leben schwer abringen muß. Anna bleibt dabei, er sei ein leicht aufbrausender und gewalttätiger Mensch.

Ich hatte mir vorgefehzt, Vater Ewert selbst zu bearbeiten für den Fall, daß er hochbeinig sein würde. Besser ist es aber, wenn es ohne das glatt abgeht. Man tut nicht immer gut, wenn man seine Nase in derlei Angelegenheiten steckt und macht seine Sache oft am schlechtesten, wenn man sie am ehrlichsten beabsichtigt. — —

Mir ist so dumm heute. Ich kann meine Gedanken nicht sammeln. — Immer wieder geht mirs zwischendurch im Kopfe herum, daß meine schöne Hoffnung so jämmerlich zerfchlagen sein soll. Den Weihnachtsbaum habe ich eingekauft. Nun mag ich ihn nicht mehr sehen.

Bitte bald Antwort! Und dann gleich heraus mit der Wahrheit! Über- raschungen sind nicht mein Schwarm.

Gruß

Dein Edward.

Trebeldorf, den 21. Dezember 19 . .

Mein lieber Cunz, richtig erraten also. Ich wußt es ja, daß es gar nicht anders sein könne. — Wie stolz sich die Verlobungsanzeige ausnimmt: Assessor Cunz Mangold und Olga von Brendel! —

Meine Gedanken sind ganz Dir zugewendet. — Wie sie wohl aussieht? Ob sie schön ist? Sicher. Alles Unschöne war Dir immer fremd. Wahrscheinlich ist sie auch reich. Aber vor allem: Wird sie auch klug sein? Wird

sie ein Herz haben, wie Du es verdienst? — Ich schütte meinen Segen über Dich aus, Du mein Guter, und wünsche, daß Du in diesem Bunde all das Glück finden mögest, dessen Du wert bist.

Gott, wie einem doch oft die Worte gerade da fehlen, wo einem das Herz am vollsten ist! Mein Glückwunsch sollte so voller Wärme sein. Und nun? — Wie armselig die paar Worte! Aber Du weißt es ja. Wie oft sind wir in Schweigen nebeneinander hergegangen, wo wir uns eigentlich am meisten zu sagen hatten. Das ist wohl so unter den Menschen. Was braucht es der Worte, wenn es geheimnisvoll überströmt von einem zum andern und jeder fühlt, es sind die gleichen Gedanken, die beide bewegen? So findest Du auch wohl zwischen den Zeilen für Dich noch genug heraus.

Du hast nun fürs erste und gerade jetzt zu Weihnachten genug mit Dir und Deiner Liebe zu schaffen, Cunz, und ich erwarte vorläufig keinen Brief von Dir. Zwinge Dich nicht in der Meinung, es sei Deine Pflicht, mir regelmäßig zu schreiben wie sonst, sondern schenke mir nur den Augenblick, der etwa zufällig für mich frei ist. Ich finde mich darin.

Der Popenklub gibt bei Holzberg einen Weihnachtsball. Ich dachte ursprünglich, mich um die Teilnahme daran herumzudrücken. Indessen jetzt habe ich keinen triftigen Grund mehr dafür, obgleich ich mich augenblicklich wieder nicht ganz wohl fühle.

Alle herzlichen Grüße an Dich mit einer Empfehlung an das Fräulein Braut und die Frau Mutter.

Dein Edward.

P. S. Mir war eben, als ich die paar Zeilen wieder durchflog, wie wenn ich Deine Braut deutlich vor mir sähe. Sie trug etwas von Annas Zügen. Nicht voll so schön, aber ebenso fein und mild. Ich zweifle nicht, sie wird auch ebenso klug sein. Versteh mich recht, Cunz. Klugheit ist nicht Fülle des Wissens, Klugheit ist, beim Weibe zumal, glücklicher Lebensstätt, Mutterwitz und ein helles Auge. — Seltsame Definition, nicht? Aber für mich ist sie richtig; und nun lache Du nur über meinen Vergleich: Deine Olga von Brendel und Anna Ewert, die Torfbäuerin! Lache nur und erzähle Deiner Braut, welch närrischer Raub ich bin.

Es ist heute so trübe um mich her. Aber welch Wunder! Wir haben den sonnenlosesten Tag im Jahr.

Dein E

(Fortsetzung folgt)

